



## Die Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Sonnberg Eine vierschiffige Halle innerhalb einer Befestigungsanlage<sup>1</sup>

Auf der Anhöhe von Sonnberg erhebt sich die Johannes dem Täufer geweihte Pfarrkirche innerhalb einer Befestigungsanlage, die gleichzeitig die Feste Sonnberg umschließt. Blickt man von Süden zur Kirche hinauf, ragt der gotische Bau aus verputztem Bruchsteinmauerwerk hinter den Schanzmauern an der nordöstlichen Ecke der Anlage empor. Der viergeschossige Turm im Westen mit dem niedrigen Walmdach und das sich daran anschließende Langhaus, dessen Satteldach mehr als doppelt so hoch wie das des kleinen Presbyteriums ist und sich vier Stockwerke hoch bis an den Ansatz des Turmdaches zieht, geben der Kirche ein wehrhaftes Aussehen. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass für den Beschauer links und rechts im Blickfeld noch zwei Rundtürme der Befestigungsanlage erscheinen. Aufgelockert wird dieses trutzig-abwehrende Aussehen immerhin durch zwei spitzbogige Fenster im Langhaus und eines im Presbyterium. Übrigens weist auch die Nordseite ein großes und ein kleines Spitzbogenfenster im Langhaus auf. Auch das kleine Türmchen, das als Mauerfortsatz aus dem Ostgiebel ragt und ein Zelddach trägt, wirkt auflockernd.

Nachdem die ursprüngliche unter dem Patronat der Rosenberger erbaute Kirche von den Hussiten 1423 eingeäschert worden war, wurde 1455 die Wiederaufbauung des Kirchenschiffes und des Turmes in Angriff genommen.<sup>2</sup> Dazu sowie zur Errichtung eines Pfarrhofes leistete Wolfart von Sonnberg einen Beitrag von zehn Schock Groschen.<sup>3</sup> Im 19. Jahrhundert waren aufgrund eines Brandes die Kirchendächer zu erneuern.

An Anbauten hat die Kirche eine zweischiffige kreuzgewölbte Sakristei, die sich im

<sup>1</sup> Der Artikel ist aus zwei von der Verfasserin schon früher publizierten Artikeln zusammengestellt. Die deskriptiven Passagen stammen aus: Die Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Sonnberg. Eine vierschiffige Halle innerhalb einer Befestigungsanlage, in: Deutsche Kulturlandschaft an Moldau und Malsch. Der Südböhmische Heimatkreis Kaplitz – Hohenfurth – Gratzen, Bd. I, S. 135, Selbstverlag des Heimatkundlichen Vereins für Südböhmen e. V., München 1986 – und die grundsätzlichen Erläuterungen zu Hallenkirchen mit gerader Zahl von Schiffen aus: Die Dekanalkirche St. Peter und Paul in Kaplitz. Der Typus einer zweischiffigen Halle, a. a. O., S. 116f. u.120.

<sup>2</sup> Für diese und alle weiteren Angaben zur Baugeschichte, zu architektonischen Details, Inneneinrichtung und Glocken vgl. Anton Cechner, Der politische Bezirk Kaplitz, in: Josef Hlávka (Hrsg.), Topographie der historischen und Kunst- Denkmäler in Böhmen von der Urzeit bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts, Prag 1919, S. 415-424. – Zum jüngst entdeckten Datum von 1513 in der Sonnberger Kirche s. den entsprechenden Artikel über die Baugeschichte.

<sup>3</sup> Anton Teichl, Geschichte der Herrschaft Gratzen mit Zugrundelegung des Urbars vom Jahre 1553, Gratzen 1899, S. 434. – Während der Bauzeit saßen auf Gut Sonnberg die Herren von Sonnberg, die es jedoch um 1509 den Brüdern Eustach und Georg von Reinholz (Reinholz?) überschrieben. Vgl. Anton Teichl, Geschichte der Stadt Gratzen mit theilweiser Berücksichtigung der Herrschaft Gratzen, Gratzen 1888, S. 47.

Norden an das Presbyterium in seiner ganzen Länge anschließt und von dessen Satteldach mit überdeckt wird. Im Süden ist es eine kleine Vorhalle mit Pultdach und eine Orgeltreppe mit Kegeldach. Der durch die westliche Turmmauer gebrochene Haupteingang sowie der folgende Eingang vom Turm zum Langhaus sind rundbogig mit schlichten Granittürstöcken. Prachtvoll ist dagegen das Südportal. Es gleicht in seiner Grundform dem Westportal in der Vorhalle der Strobnitzer Kirche. Doch ist in Sonnberg/Žumberk die Sockelwange geschmückt, nämlich durch eingekerbten Diamantschnitt. Ein Blickfang sind die Profile des Gewändes aus Walze, Birnstab und Hohlkehlen, die sich oben in den Ecken auf raffinierte Weise vielfach kreuzen und überschneiden und dabei auch die Biegung der konkav ausgeschweiften Konsolen nachziehen. Unten dagegen schneiden sie schlicht in die Sockelwange ein. Der Türsturz ist gerade und weist im Unterschied zu Strobnitz/Horní Stropnice auch nicht die Andeutung einer Spitze auf.

Durch eine der beiden Vorhallen tritt der Besucher ins Innere der Kirche, entweder durch die quadratische im Turm, die von einem Sternengewölbe mit verputzten Ziegelrippen abgeschlossen ist, oder durch die südliche gratgewölbte. Er kommt in ein hallenartiges vierschiffiges Langhaus, das fast quadratisch ist, ja sogar einige Zentimeter breiter als länger. Dadurch dass er, je nachdem welchen Eingang er wählt, das dritte beziehungsweise das vierte Schiff (v.l.n.r.) betritt, bietet sich ihm in jedem Fall ein reizvoller Blick in die Diagonale.

Zwei Reihen von je drei für die Spätgotik der Rosenberger Herrschaften so typischen achtseitigen Granitpfeiler teilen das Langhaus in drei Joche. Überspannt werden die vier Schiffe von einem Netzgewölbe mit weit heruntergezogenen trombenförmigen Gewölbefüßen. Wie in Strobnitz/Horní Stropnice treffen wir auch hier die von den einfachen achtseitigen Kapitellen tangential sich abwindenden Rippen, die sich im Scheitel der Wölbung abwechselnd in Scheibenschlusssteinen oder ohne Schlusssteine kreuzen und an den Außenmauern in polygonalen Gewölbeanläufen enden. Dieses Netzgewölbe lässt über der Orgelempore vier spitzbogige Öffnungen entstehen, in jedem Schiff eine, während darunter die vier Gurten der Stirnmauer den Blick unter die Empore frei geben, welche ebenfalls von einem Netzgewölbe unterfangen ist.

Solche Hallenkirchen mit einer geraden Zahl von Schiffen waren speziell auf den Rosenberger Herrschaften in Südböhmen heimisch. Doch finden sie sich auch in Ober- und Niederösterreich, in Mähren und in einigen ehemals deutschsprachigen Städten der Slowakei, vor allem in der Zips, und zwar so häufig, dass man vom „zweischiffigen donauländisch-böhmischen Normaltypus“ sprechen kann.<sup>4</sup>

Der Typus der zweischiffigen Hallenkirche, wie ihn auf Rosenberger Gebiet St. Peter und Paul in Kaplitz/Kaplice oder auch die Pfarrkirche in Meinetschlag/Malonty darstellen, mag zunächst befremdlich erscheinen, da durch die Pfeilerreihe in der Achse die Sicht auf den Hochaltar verstellt ist. Dasselbe gilt für die vierschiffige Variante. Auf die spezielle Lösung in Sonnberg/Žumberk hinsichtlich des Blicks auf

<sup>4</sup> So laut: Erich Bachmann, Die Wallfahrtskirche Maria Gojau und die bayerisch-österreichischen Dreistützenräume. Ein Beitrag zur Genesis der Quincuxarchitektur, in: Stifter-Jahrbuch 4, Grärfelng b. München 1955, S. 147-175, hier speziell S. 149.

den Altar wird noch später eingegangen werden. Schon vor der offiziellen Gründung einer eigenen Rosenberger Bauhütte in Krummau<sup>5</sup> entstand der zweischiffige Typ 1471 im nahen Gojau/Kajov.

Kunstinteressierten Reisenden ist er von der Jakobinerkirche in Toulouse her bekannt, oder von der Kirche von Schwaz in Tirol, wobei letztere eigentlich vierschiffig ist, bestehend aus zwei Hauptschiffen mit je einem Seitenschiff. Die kurz vor Kaplitz/Kaplice (1490-1502) entstandene heutige Schwazer Kirche unterscheidet sich allerdings von letzterer, dadurch, dass sie zwei Chöre hat. Die Existenz von zwei Hauptschiffen hatte in Schwaz freilich eine gesellschaftliche Ursache: eines war für die Bürger der Marktgemeinde, das andere für die Knappschaft der Kupfer- und Silberbergwerke.<sup>6</sup>

Die wesentlich ältere Jakobinerkirche (Dominikanerkirche) in Toulouse wird mitunter als gemeinsame Vorform der zweischiffigen Hallenkirchen angesehen, was allerdings umstritten ist, da es ja auch schon in der Romanik zweischiffige Hallen gab. Nachdem 1215 der heilige Dominik seinen Predigerorden gegründet hatte, entstand 1230-1234 – da die Dominikaner in ihren Predigten eine neue Zielgruppe ansprechen wollten, nämlich die Masse der neu entstandenen Gesellschaftsschichten des städtischen Bürgertums wie der städtischen Unterschicht – die große Jakobinerkirche als Mutterkirche aller Dominikanerkirchen, zunächst als rechteckiger Bau, der erst später einen Chor (1240-1245) und eine gotische Wölbung (1285-1294) mit der gewagten und ungewohnten Lösung eines palmenartigen Schirms über dem Pfeiler im Chor erhielt.<sup>7</sup> Denn ursprünglich spiegelten die strengen Bauvorschriften der neuen Prediger- und Bettelorden deren Armutsideal wieder und sahen keine aufwändigen Wölbungen vor. Auch in Toulouse hatte diese Zweischiffigkeit eine gesellschaftliche Ursache: Das linke Schiff war den Dominikanern vorbehalten, das rechte war Volkskirche. Diese Einteilung war neu. Die alten Orden wie die Benediktiner hatten bekanntlich den Chor den Mönchen vorbehalten, während das Schiff dem Volk offen stand.

Diese dominikanische Lösung der Zweischiffigkeit wurde alsbald in zahlreichen neu entstehenden Dominikanerkirchen in ganz Frankreich übernommen, von denen allerdings heute die meisten zerstört sind. Das Konzept der Zweischiffigkeit und Vierschiffigkeit wurde bis ins 14. und 15. Jahrhundert hinein auch in verschiedenen französischen Kirchen verwirklicht, die nicht von den Dominikanern gebaut wurden. Sein Einfluss wirkte auch über die Grenzen Frankreichs hinaus: z. B. auf die Augsburger Dominikanerkirche (1512-1515)

Ohne ersichtliche Funktion erscheint dieser Bautyp jedoch im südböhmischen Raum. Auf Rosenberger Gebiet tritt er in vorhussitischer Zeit in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit dem Bau der Augustinerchorherrnkirche in Wittingau/

<sup>5</sup> Götz Fehr, *Architektur der Spätgotik*, in: Karl M. Swoboda, *Gotik in Böhmen*, München 1969, S. 322-399, hier: 335.

<sup>6</sup> Erich Egg, *Die Pfarrkirche unser Lieben Frauen in Schwaz/Tirol*, Schnell Kunstführer 495, München – Zürich 19813, S. 2 u.12f.

<sup>7</sup> Maurice Prin, *L'église des Jacobins de Toulouse: les étapes de la construction*, in: *La naissance et l'essor gothique méridional au XIIIe siècle*, édition Edouard Privat, Cahier de Fanjeaux 9, Fanjeaux 1974, S. 185-208.

Trěboň auf, die ihrerseits wieder auf um 1340 entstandene Vorbilder in Österreich zurückgeht (Pöllauberg und Minoritenkirche in Enns).<sup>8</sup> Die spätgotischen zwei- bzw. vierschiffigen Hallenkirchen auf Rosenberger Gebiet, nämlich in Gojau/Kajov (Herrschaft Krummau/Krumlov), in Kaplitz/Kaplice, in Meinetschlag/Malonty (beide Herrschaft Gratzen/Nové Hradý) und in Sonnberg/Žumberk (damals noch ein eigenständiges Gut) wurden im letzten Viertel des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Baumeistern der Rosenberger Bauhütte gebaut, also im Zuge der allgemeinen südböhmisch-bayerisch-österreichischen Baukonjunktur.<sup>9</sup>

Ist die Hallenkirche durch ihre Funktion als Predigerkirche an sich schon eine Abweichung von der traditionellen auf den Altar ausgerichteten Bauform der Basilika, so stellt die Variante mit einer geraden Zahl von Schiffen erst recht bisherige Grundsätze sakraler Architektur in Frage. Die Pfeiler treten in die Mittelachse; die Mitte ist nicht mehr begehbar, und der Blick auf den Altar ist versperrt. Diese Bauform scheint für einen kultischen Raum, in dem Messe gelesen werden soll, eigentlich widersinnig. Sie stellt eine Antithese zum hochkirchlichen Sakralbau dar: Es handelt sich um archetypische Vorstellungen des Untergrunds, die geradezu ketzerisch anmuten.<sup>10</sup> In Rittersälen, Refektorien und Rathaussälen – also Versammlungsräumen – wurden sie bisher schon verwirklicht, als Weiterentwicklung des nordischen Giebelhauses mit mehreren Firstsäulen. Vom überkommenen klassisch-mediterran geprägten Formgefühl aus geurteilt, muten diese sondergotischen Bauformen abwegig an. Die zwei- und vierschiffigen Hallen sind typisch für die Neigung der Spätgotik zur Asymmetrie.<sup>11</sup> Die Sonnberger Kirche bietet, da keiner der Eingänge in der Mittelachse liegt, wie schon erwähnt, gleich beim Eintritt einen Blick in die Diagonale. Solch einen Blickwinkel liebten auch die Maler des Spätmittelalters, so schon eine Generation zuvor Jan van Eyck mit seiner „Kirchenmadonna“

Zwei- und Vierschiffigkeit als willkürliche und funktionslose Formen anzusehen, hieße einseitig von traditionell geprägten Raumvorstellungen von Sakralbauten ausgehend zu urteilen. Gesellschaftliche und geistesgeschichtliche Zusammenhänge für die Entstehung von zwei- und vierschiffigen Hallenkirchen in Südböhmen zu erforschen, wäre interessant. Zufällig ist ihr gehäuftes Auftreten in Südböhmen und im benachbarten Österreich wohl kaum. Der Kunsthistoriker Erich Bachmann meint dazu: „Neue Kirchentypen kündigen [...] fast immer eine Veränderung der allgemeinen geistigen und religiösen Situation an.“<sup>12</sup> Es stellt sich die Frage, wieso gerade die katholischen Rosenberger auf ihrem Gebiet, auch Kirchen erbauen ließen, die sich eher als Versammlungsraum eigneten denn als Kultraum für die Messfeier.

---

8 Erich Bachmann, *Architektur bis zu den Hussitenkriegen*, in: Karl M. Swoboda, *Gotik in Böhmen*, München 1969, S. 94f.

9 Götz Fehr, a. a. O., S. 335. – Sonnberg war zwar zeitweilig ein selbständiges Gut in unmittelbarer Nachbarschaft der Rosenberger Herrschaft Gratzen/Nové Hradý. Doch trägt seine Kirche die Handschrift der Baumeister der Rosenberger. Sie wurde von der Schweinitzer Bauhütte erbaut.

10 Erich Bachmann, *Die Wallfahrtskirche Maria Gojau...*, S. 147 u. 157.

11 Vgl. Kurt Gerstenberg, *Deutsche Sondergotik. Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter*, Darmstadt 1969, S. 104 f. u. 114f.

12 Erich Bachmann, *Die Wallfahrtskirche Maria Gojau...*, S. 147.

Nach diesem Exkurs ins Grundsätzliche zurück zur Sonnberger Kirche. Auffallend ist im Innenraum neben der geraden Zahl der Schiffe vor allem die damit zusammenhängende Tatsache, dass der Altarraum nicht in der Achse ist, sondern so weit nach rechts verschoben, dass er sich in etwa an das dritte Schiff anschließt. Dadurch bleibt rechts neben dem linken Seitenaltar auch Platz für die Kanzel. Sie bildet damit an der Frontseite des zweiten Schiffs das Pendant zum Altarraum, zu dem hin sich das dritte Schiff öffnet. Lässt sich deutlicher und augenfälliger die Absicht ausdrücken, der Predigt und dem Wort Gottes den gleichen Rang einzuräumen wie dem Messopfer? Noch ist in Sonnberg freilich der Altarraum stärker akzentuiert und damit keine völlige Gleichrangigkeit erreicht.

Kanzel und Altäre sind neugotisch. Von der ursprünglichen Einrichtung sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch das Taufbecken, die Luster und eine Adalbertstatue aus dem 18. Jahrhundert übrig geblieben, weiter eine Statue Johannes des Täufers und das Kruzifix im Triumphbogen – beide Werke aus dem 16. Jahrhundert.

Die ehemals vorhandenen Glocken stammten aus Freistadt (1574), Linz (1701) und Budweis (1778 und 1827). Die von 1701 wurde laut Inschrift vom damaligen Patronatsherrn, dem Fürsten Philipp Emmanuel von Longueval, Grafen von Buquoy gestiftet.

Vier Grabmale an der Wand und im Boden der Kirche stammen wohl alle aus der Zeit als Sonnberg noch ein von der Herrschaft Gratzen/Nové Hradý unabhängiges Gut war. Von den drei mannshohen bis übermannshohen Steinplatten und dem kleinen auf Lindenholz gemalten Epitaph von 1600 lässt sich nur letzterer zuordnen. Er erinnert an einen früheren Herrn von Sonnberg, an den Ritter Heinrich (Gindrich) Pauzar von Michnitz, welcher 1600 kinderlos starb. Der Herr auf Sonnberg wird in voller Rüstung vor dem Gekreuzigten kniend dargestellt. Das Kreuz, links von einem Engel und rechts von einem Skelett flankiert, nimmt die rechte Bildhälfte ein, das Pferd des Ritters die linke. Dahinter eine Phantasielandschaft.

Seit die Welle der Bautätigkeit der Rosenberger in spätgotischer Zeit auch Sonnberg erfasst hat, hat die Kirche keine architektonische Veränderung mehr erfahren. So ist sie mit ihrer eindrucksvollen vierschiffigen Halle ein Beispiel für südböhmische Spätgotik in Reinform. Nicht zuletzt bildet die gesamte Anlage von Feste und Kirche samt den Befestigungsmauern und Türmen ein reizvolles Ensemble in malerischer Lage.

---

Anmerkung der Redaktion:

Die Familie der Verfasserin hatte bis 1945 das Patronat über die Sonnberger Kirche inne. Die Grafen von Buquoy waren von 1620 bis 1945 Besitzer der Herrschaft Gratzen/Nové Hradý, zu der von 1618 bis 1817 das Gut Sonnberg gehörte.

Siehe auch Hinweise in „500 Jahre Pfarrkirche Sonnberg“ in dieser Ausgabe.